

Abb. 7.29 Gastropoden aus den Unteren Grauen Mergeln, Heidehöfe bei Wolpertshausen. **a, b** „*Neritaria*“ *interscripta* GEYER et al., 2005, Holotypus, MHI 1077/98. **c** *Neritaria* aff. *matercula* (QUENSTEDT, 1884), MHI 1077/81. **d** *Neritaria* aff. *matercula* (QUENSTEDT, 1884) mit gut entwickelten Spiralbändern (fototechnisch etwas verstärkt), MHI 1077/90. Maßstab 1 mm (aus GEYER et al. 2005).

wenige Exemplare, deren Form stärker abweicht, sprechen für eine zweite *Neritaria*-Art in der Fauna von Wolpertshausen. Zu *Neritaria* zu stellende Formen kommen auch in den Unteren Dolomiten und im Grenzdolomit vor (ZELLER 1907).

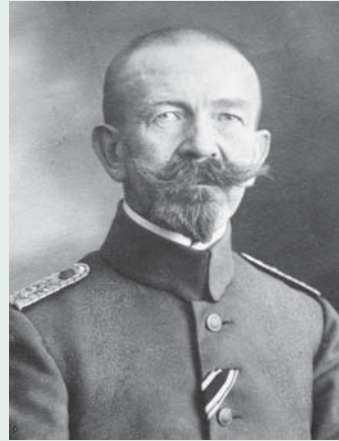
Äußerlich ähnlich der Gattung *Hologyra* (Familie Neritopsidae; jetzt allgemein als Synonym von *Dicosmos* behandelt), ist eine weitere, bis über 5 mm große Schnecke von Wolpertshausen (Abb. 7.29a, b). Große Individuen zeigen zwei flanschartige Abstufungen auf der Schulter, von denen die äußere schwache Knoten trägt. Die Innenlippe entwickelt sich zu einem bis mittelgroßen Umschlag mit Kallus, der den Nabel bedeckt. Die Oberfläche ist mit feinen Linien skulpturiert. Von *Hologyra* unterscheidet sich diese Schnecke durch die resorbierten Innenwindungen und fehlende Aufblähung der Innenlippe. Sie wurde unter Vorbehalt als „*Neritaria*“ *interscripta* GEYER et al., 2005 zu *Neritaria* gestellt, denn diese Gattung hat einheitlich gerundete Umgänge.

Scaphopoden. – BRUNNER (1973: 30) weist auf die im Schliff leicht erkennbaren, einem Elefantenstoßzahn ähnelnden Röhren von Scaphopoden hin. Diese Klasse der Weichtiere ist im Muschelkalk in manchen Bänken häufig. Im Lettenkeuper wurden sie bisher nur im Schliff nachgewiesen, und zwar neben glatten auch eine berippte Form, wie man sie sonst aus der Germanischen Trias nicht kennt.

MARTIN SCHMIDT

* 12. 12. 1863 in Aschersleben

† 14. 1. 1947 in Blankenburg am Harz



MARTIN SCHMIDT. Foto Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart.

MARTIN SCHMIDT studierte in Heidelberg, Berlin und Göttingen Naturwissenschaften und legte 1887 das Oberlehrerexamen ab. Nach Schuldienst am Gymnasium Aschersleben und Hauslehrertätigkeit ging er als Assistent zu A. KOKEN nach Göttingen und promovierte 1893 mit einer Arbeit zur Tektonik, um nach der üblichen Wartezeit zur Preußischen Geologischen Landesanstalt zu wechseln. Dort arbeitete er über Schichtenfolge und Paläontologie des Juras in Pommern. Nach kurzer Tätigkeit am Roemer-Museum in Hildesheim und als Erdölgeologe auf Borneo kam er an das Statistische Landesamt nach Stuttgart, wo in der neu eingerichteten Geologischen Abteilung die Landeskartierung im Maßstab 1:25.000 anlieft.

Auf Blatt Freudenstadt kam er erstmals mit der Germanischen Trias in Berührung, bearbeitete 1907 die Fauna des Schwarzwälder Wellenkalks, womit er die Lehrbefähigung an der Technischen Hochschule Stuttgart erwarb. Bis 1937 folgten zahlreiche Blätter der geologischen Spezialkarte von Württemberg. Über die Bearbeitung von Material aus dem Fayum (Ägypten) kam er zum Königlichen Naturalienkabinett nach Stuttgart, dessen Direktor er nach dem Krieg wurde. Aus gesundheitlichen Gründen legte er dieses Amt 1925 nieder und zog nach Tübingen, wo er sich ganz der Forschung widmen konnte. Dort entstand seine bis heute unverzichtbare Kompilation „Die Lebewelt unserer Trias“, außerdem eine Monographie über die Labyrinthodonten aus dem thüringischen Lettenkeuper, Ammonitenstudien und erste Arbeiten zur spanischen Trias, die er 1929 bis 1931 auf mehreren Exkursionen kennen gelernt hatte. Die wichtigsten Arbeiten hierzu erschienen erst nach seinem Umzug nach Quedlinburg 1932. Ab 1935 wohnte er in seiner Heimatstadt Aschersleben, betreute dort das Heimatmuseum und widmete sich verstärkt der Vor- und Frühgeschichte.

BERCKHEMER, F. (1950): MARTIN SCHMIDT ZUM Gedächtnis. – Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, **106**: XXVI–XXXIV.

5.3. Cephalopoda (Kopffüßer)

Reste von Cephalopoden finden sich ausschließlich in vollmarinen Sedimenten, im Lettenkeuper demnach nur in wenigen Horizonten, nämlich der Blaubank, der Anthrakonitbank und dem Grenzdolomit. Cephalopodenfunde liegen außerdem nur von wenigen Lokalitäten vor und auch dort sind sie ausgesprochen selten, so dass fast alle Funde